

BIBLIOTECA LUSO-BRASILEIRA

**Annette Endruschat
Axel Schönberger
(Hrsg.)**

**Neue Beiträge
zur portugiesischen Sprachwissenschaft**

**TFM
Frankfurt am Main 1999
ISBN 3-925203-67-2
ISSN 1432-4393**

BIBLIOTECA LUSO-BRASILEIRA

**Veröffentlichungen des Ibero-Amerikanischen Instituts
Preußischer Kulturbesitz**

Herausgegeben von Dietrich Briesemeister

Vol. 8

Alberto Gil (Saarbrücken)

Sprachbewußtsein und Nationalbewußtsein im portugiesischen Humanismus

Alle Verkehrswege, alle Bedürfnisse und Zweckmäßigkeiten, ja alle Zwangsmaßregeln polizeilicher, staatlicher, kirchlicher Behörden müssen versagen, sobald bei einem Volk einmal das Nationalgefühl geweckt und für die Sache seiner Landessprache alarmiert ist (Vossler 1925: 135).

0 Einleitung

Das vorangestellte Zitat aus Vosslers *Geist und Kultur in der Sprache* unterstreicht die enge Verbindung von National- und Sprachbewußtsein. Diese Sensibilität für die Eigenpersönlichkeit der historischen Sprachen geht in Europa mit der Entstehung der Nationalstaaten im 15. und 16. Jahrhundert einher. Die sprachwissenschaftliche Diskussion dieser Zeit dreht sich nämlich insbesondere um zwei Themenbereiche (vgl. Schmitt 1989):

- a) Stellung der Vulgärsprachen in bezug auf das Latein, eine Frage, die mit dem Selbstbewußtsein der neuen Staaten in sprachlicher und kultureller Hinsicht verbunden ist.
- b) Kriterien der Normativität in den Nationalsprachen, welche entscheidend zur Konstituierung ihrer Eigenpersönlichkeit beiträgt.

Dieses Selbstbewußtsein tritt aber in unterschiedlichen Ausprägungen auf. Wie Christian Schmitt (1988: 107) betont, kann man bei der Ausbildung der Nationalsprachen nicht von einer romanischen Konstante sprechen, auch wenn gemeinromanische Tendenzen sichtbar sind. Es ist daher angebracht, von verschiedenen Varianten sprachlicher Bewußtwerdung in

den jeweiligen Nationalstaaten auszugehen und sie getrennt bzw. im Kontrast zueinander zu betrachten. Dadurch läßt sich ein sachgemäßerer Eindruck der Geschichte des europäischen Sprachbewußtseins gewinnen. Im vorliegenden Beitrag wird das Augenmerk hauptsächlich auf das Portugal des 16. Jahrhunderts gerichtet.

Zunächst sei jedoch Grundlegendes über das Sprachbewußtsein im allgemeinen und speziell über das Sprachbewußtsein im europäischen Humanismus in Erinnerung gerufen, um die geeignete Basis für die Erforschung der Eigentümlichkeiten des Sprachbewußtseins im Portugal des 16. Jahrhunderts zu schaffen. In der Sprachwissenschaft, namentlich in der Soziolinguistik, versteht man unter Sprachbewußtsein ein umfassendes Phänomen, das von folgenden Faktoren geprägt ist (vgl. Gil 1997: 124-126):

- Individuelle Faktoren: Es handelt sich hauptsächlich um das Bewußtsein der Sprecher für das Richtige und Falsche in einer Sprache.
- Gesellschaftliche Faktoren: Sie bestehen aus der meist staatlich kontrollierten Sprachplanung, -lenkung etc.

Hierbei ist zwischen dem Bewußtsein der Sprecher einerseits und den verschiedenen Typen von Sprachbewußtsein selbst andererseits zu unterscheiden: Hans-Martin Gauger (1989: 46) differenziert drei Typen von Sprechern, die sich ihrer Sprache bewußt sind:

- den *hablante medio*;
- den *lingüista* bzw. den *gramático*;
- den *autor literario*.

Im Sprachbewußtsein selbst unterscheidet er wiederum folgende drei Elemente:

- *elementos afectivos*: Sie sind für die Evaluation einer Sprache als «schön», «wohlklingend» etc. zuständig;
- *elementos cognitivos*: Durch diese bringt man zum Ausdruck, was man über eine Sprache zu wissen glaubt;
- *elementos conativos*: Sie geben Auskunft über das tatsächliche Sprachverhalten (Gauger 1989: 47).

Bei näherer Betrachtung des Sprachbewußtseins im Humanismus fällt auf, daß der Sprechertyp *gramático* oft nicht mit dem Faktor *cognitivo* einhergeht, wie zu erwarten wäre, sondern mit dem Element *afectivo* verbunden ist: Der Grammatiker ist patriotisch eingestellt und versteht seine sprachwissenschaftliche Tätigkeit als einen Dienst an der herrschenden Macht. Bekannt sind die Beispiele von Claude de Seyssel als Berater von Louis XII und François I^{er} sowie von Antonio Nebrija im Dienste der Königin Isabel de Castilla (vgl. Schmitt 1988: 76-77).

Brigitte Schlieben-Lange (1994: 20-21) sieht in Übereinstimmung mit Maria Leonor Carvalhão Buescu (1969: 27) im europäischen Humanismus einen Unterschied zwischen den Nationen auf der Iberischen Halbinsel – Portugal und Spanien – und den anderen europäischen Ländern, insbesondere Frankreich, Italien, Deutschland: Letztere betrieben Sprachpflege vornehmlich im Dienste der Einheit der Nation, der allgemeinen Alphabetisierung und der Ausbreitung der Volkssprachen in allen Textsorten. In Portugal und Spanien jedoch sei eine sprachimperialistische Konzeption deutlich zutage getreten: Angesichts der neuentdeckten und -eroberten Gebiete und Völker habe die Sprache den Charakter eines Machtinstruments sowie eines Werkzeugs der Evangelisierung erlangt. In diesem Zusammenhang formuliert Maria Leonor Carvalhão Buescu (1979: 28) einen Gedanken, den sie in anderen Arbeiten oft wiederholen wird:

A 'consciência linguística' vai, pois, a par com a 'consciência nacional', até mesmo com a 'consciência imperial', e a língua aparece-nos pela primeira vez considerada como o 'espírito e a alma' de cada Nação.

Diese allgemeine Charakterisierung soll nun mit folgenden Fragestellungen konkretisiert und näher untersucht werden: Was ist an dieser Beschreibung des nationalen Sprachbewußtseins portugal-spezifisch? Und zweitens: Lassen sich die gefundenen Eigentümlichkeiten im Kontrast mit dem spanischen Pendant deutlicher erkennen? Die Antwort auf diese Fragen kann einen konkreten Beitrag zum besseren Verständnis der Geschichte des Portugiesischen als Nationalsprache in bezug auf das interne Bewußtsein und auf seine äußeren Entwicklungsbedingungen leisten.

1 Merkmale des portugiesischen Sprachbewußtseins im 16. Jahrhundert

Wie überhaupt im romanischsprachigen Humanismus entwickelt sich in Portugal das Bewußtsein für die eigene Sprache zunächst in der Auseinandersetzung mit dem Lateinischen. In der Romania der Renaissance läßt sich allerdings ein zwiespältiges Verhältnis zum Lateinischen beobachten: Christian Schmitt (1983: 87-88) hat unterstrichen, daß die antiken Grammatiken und Sprachtraktate zwei entgegengesetzte Funktionen ausübten: Die Grammatiken sowie die Kommentare zu klassischen Autoren waren oft eine Art «Prokrustesbett», das die Entwicklung neuer grammatikographischer Fragestellungen verhinderte, die Sprachtraktate hingegen dienten als willkommene Autorität und Rechtfertigung, um die traditionelle Grammatik umzugestalten.

Allgemein für das Französische, Kastilische und Italienische (vgl. Schmitt 1989: 125-126) galt die Tendenz, das Lateinische durch die natürlich erworbenen Sprachen abzulösen und diese so auszustatten, daß sie zu echten Konkurrentinnen des Lateinischen werden könnten. Hierbei gingen die verschiedenen Sprachen allerdings oft eigene Wege: Während man in Frankreich eher außersprachlich vorgegangen ist, war in Spanien und Italien der Gebrauch, *el uso* bzw. *el buen uso*, das normgebende Kriterium.

Wie war in Portugal die Beziehung der humanistischen Grammatiker zum Lateinischen? Es ist ebenfalls ein ambivalentes Verhältnis zu beobachten: Einerseits waren sie stolz auf ihre 'Muttersprache' Latein, andererseits zeigten sie den festen Willen, sich von ihr zu trennen. Für Maria Leonor Carvalho Buescu (1984a: 175) handelt es sich hierbei um eine «situação dilemática e radicalmente contraditória». Eine Erklärung hierfür sucht die Autorin (Buescu 1984b: 70-71) in den spezifisch portugiesischen Verhältnissen, bei denen das Kastilische eine entscheidende Rolle spielte: Wenn portugiesische Grammatiker des Humanismus eine Ähnlichkeit zwischen ihrer Sprache und dem Lateinischen betonten, so sei implizit der Unterschied nicht nur zur Muttersprache, sondern auch zu den anderen Sprachen – allen voran dem Kastilischen – gemeint gewesen.

In diesem Sinne hatte Luciano Stegagno Picchio (1959: 16-19) das Spezifische in der portugiesischen «Questione della lingua» als *solide e concrete premesse territoriali* bezeichnet. Dieser Aspekt tauche bereits im ersten Sprachtraktat auf, in der 1536 erschienenen *Grammatica da Lingoagem Portuguesa* von Fernão de Oliveira: Wie bei Nebrija seien auch in seiner Sprachauffassung imperialistische Züge angesichts der neuen Untertanen und der entdeckten bzw. eroberten Gebiete unverkennbar. Oliveira unterstreiche aber den Aspekt, daß diese Aufgabe ihnen als Portugiesen und nicht als Untertanen der Römer zufalle. Stegagno Picchio (1959: 19, Anm. 22) zitiert den bekannten Satz aus der *Grammatica*: «porque milhor he que ensinemos a Guine ca que sejamos ensinados de Roma.» Die Erhabenheit seiner Sprache ist somit für Oliveira auf der Qualität ihrer Sprecher begründet, denn diese seien auf dem besten Teil der Halbinsel geboren (Stegagno Picchio 1959: 19, Anm. 22), wobei bereits im ersten Sprachtraktat des portugiesischen Humanismus eine klare Abgrenzung von den spanischen Nachbarn vollzogen wird.

Dieser Wille, sich vor allem von den Kastiliern abzuheben, wird zunehmend zu einer Konstante im portugiesischen Sprachbewußtsein und erreicht seinen Höhepunkt bei der Vereinigung

mit der kastilischen Krone unter Philipp II. (1581). Als vielsa-
gendes Beispiel sei António Ferreira (1527-1563) angeführt. Er
tadelt seinen Freund Pero de Andrade Caminha, weil er auf
kastilisch, «essa língua estrangeira», schreibt (Campos 1926: I,
27).¹ Diese portugiesische Besonderheit ist nur zu verständlich
und nicht nur Ausdruck von politischem Widerstand: Eugenio
Asensio (1951: XLVII) spricht in bezug auf diese Zeit in
Portugal von einer «invasión de la lengua vecina». Asensio
führt das Beispiel von Nuno Fernandez do Cano, einem großen
portugiesischen Patrioten, an, der sich genötigt sieht, auf
kastilisch zu schreiben, obwohl er diese Sprache für nicht so
wertvoll wie das Portugiesische hält. Für Luciano Stagnano
(1959: 14-15) findet sich ein wichtiger Grund für die Ausbrei-
tung des Kastilischen als Kultursprache in Portugal seit Mitte
des 15. Jahrhunderts darin, daß die spanischen Königinnen eine
Literatur in ihrer Sprache förderten. Ein deutliches Beispiel
hierfür sei der zweisprachige Gil Vicente als Untertan der
Königin D. Leonor. Es ist also nicht verwunderlich, daß sich
das Kastilische auch dadurch eines höheren literarischen
Prestiges erfreuen konnte.

Vor diesem Hintergrund einer mächtigen Nachbarsprache
überrascht es nicht, daß die Gelehrten das Portugiesische auch
vom Kastilischen abzuheben versuchten, indem sie ihre Sprache
überschwenglich lobten. In diesem Sinne definiert Maria Leonor
Carvalho Buescu (1984b: 69) eine portugiesische *Questão da
língua* als ein «problema da dignificação linguística».

Eine andere Sprache stellte für die Humanisten zunächst
eine größere Gefahr in bezug auf die Eigenständigkeit des
Portugiesischen dar: das Lateinische. Lob für das Portugiesische
diente daher oft als Abwehr von Kritik aus den eigenen Reihen,
die das Portugiesische als dem Lateinischen weit unterlegen

¹ Diese und manche andere Stellen humanistischer Grammatiker, die im
vorliegenden Beitrag angeführt werden, sind der dreibändigen Anthologie
von A. de Campos (siehe Bibliographie) entnommen und entsprechend
zitiert.

abqualifizierte. Wer waren und was meinten konkret diese Kritiker der portugiesischen Sprache? Eugenio Asensio (1951: XLI-XLII) zitiert einige dieser kritischen Stimmen. Sie werden laut beim Vergleich des Portugiesischen mit dem Lateinischen und bedienen sich der lateinischen Sprache: André de Resende in seiner *De verborum conjugatione* (1540) prangert die Übernahme des AcI ins Portugiesische als billige stilistische Kulturmarkierung an. Dies tue er aber nicht aus Liebe zu seiner Sprache, die am besten hätte Latein bleiben sollen:

Nec vero quisquam, me haec arbitretur dicere, quod multum Lusitanicam linguam deamem, cui per me sane perire licebit, modo in Romanam, quam olim habuimus mutaretur.

Jerónimo Cardoso lobt in einem Epigramm seiner *Elegiarum libri II* (1563) die großen portugiesischen Dichter, weil sie Großes geleistet haben, obwohl sie in einer so primitiven Sprache schreiben mußten:

Cumque opicus nobis sit sermo et barbara lingua
Ut quibus haud unquam cognita Pallas erat,
Assidue magnis ditas nos vatibus ...

Bei näherem Hinsehen erweisen sich diese negativen Wertungen des *volgare* als altes Denken, denn dieses Lamento war eigentlich ein Topos der Übersetzer eines Jahrhunderts zuvor: Peter Russel (1985: 13) hat gezeigt, daß es zu einer typischen Klage der Übersetzer im 15. Jahrhundert gehörte, daß das *romance* in Stil und Wortschatz dem Lateinischen nicht ebenbürtig sei. Somit hätten sie die Defizite ihrer Übersetzungen gerechtfertigt, vor allem jedoch die Tatsache, daß sie selber oft den lateinischen Text nicht gut verstanden. Peter Russel (1985: 60) illustriert diesen Gedanken, indem er den Bruder des Königs D. Duarte – D. Pedro – zitiert, der in der Widmung seiner Übersetzung von *De officiis* ehrlicherweise zugibt, daß seine Version des letzten Buches die schlechteste sei, da er kaum verstand, was das Original meinte.

Diese Sprachenklage wurde aber nicht immer vorgebracht, um den Mangel an übersetzerischer Kompetenz zu verschleiern. Im Hintergrund stand die traditionelle Frage nach der wörtlichen oder freien Übersetzung, welche allerdings im Falle des Lateinischen und zur Zeit des Humanismus besonders schwer zu beantworten war, denn, wie Jörn Albrecht (1995: 2) gezeigt hat, genoß die lateinische Sprache unter den Übersetzern ein solches Prestige, daß sie bemüht waren, auch die strukturellen Eigentümlichkeiten der Ausgangssprache in der Zielsprache nachzubilden.

Im 16. Jahrhundert wurde allerdings, wie Peter Russel weiterhin zeigt (1985: 50-51), im höheren Bewußtsein der eigenen Sprache nicht nur der Minderwertigkeitskomplex abgelegt. Die Übersetzer stellten auch die Vorzüge der eigenen Sprache den vermeintlichen Defiziten des Lateinischen gegenüber. Angeführt wird das Beispiel des Francisco de Madrid, der im Prolog seiner Übersetzung von Petrarcas *De remediis utriusque fortunae* die Dunkelheit des Lateinischen mit «la claridad de nuestro romance» vergleicht. Aber auch in Portugal lassen sich solche Beispiele eines verstärkten Sprachbewußtseins gegenüber dem Lateinischen anführen: Francisco de Morais Cabral (†1572) verteidigt im Prolog seines übersetzten *Palmeirim de Inglaterra* (1567) in seiner Widmung an die Infantin D. Maria, die Tochter des Königs D. Manuel, seine Übersetzung ins Portugiesische mit dem Argument, diese Sprache sei von allen die beste:

Traduzi-a em português, assim por me parecer que satisfaria vossa inclinação, como por não ser dos que fazem o contrário, querendo encobrir seus defeitos, tornando a culpa à rudeza de nossa língua que, a meu juízo, pelo que tenho visto, em copiosidade de palavras nenhuma da Cristiandade lhe faz vantagem (Campos 1926: I, 19).

Kritik an der eigenen Sprache paßt also nicht mehr in den Zeitgeist des 16. Jahrhunderts. Die portugiesischen Humanisten (Gelehrte und Patrioten) gehen daher mit diesen «Nestbeschmutzern» hart ins Gericht: So der Bischof von Leiria, D. António

Pinheiro (1520?-1582), der im Prolog seiner Plinius-Übersetzung, die er König João III. widmet, den Kritikern vorwirft, sie würden die portugiesische Sprache nur deswegen besudeln, weil sie ihre eigene Unfähigkeit zu kaschieren suchten:

Desagradecidos Portugueses, e desnaturais, são os que, por desculparem sua negligência, culpam a pobreza da língua (Campos 1926: I, 32).

Andere Verteidiger des Portugiesischen werden in ihrem Lob konkreter und zählen einzelne Vorzüge ihrer Sprache auf, zum Beispiel Francisco Rodrigues Lobo (1556?-1625), der in seinem Dialog *Côrte na Aldeia* überschwenglich folgende Eigenschaften aufzählt:

Branda para deleitar, grave para engrandecer, eficaz para mover, doce para pronunciar, breve para resolver (Campos 1926: I, 64).

Es schließt sich an, was wir heute die Funktionalität der portugiesischen Sprache in den unterschiedlichen Textsorten nennen würden: «Para falar é engraçada [...] para cantar é suave [...] para prègar é substanciosa [...]» etc. (Campos 1926: I, 64). Es folgt der Vergleich mit den anderen Sprachen, welcher geschickt mit der Behauptung angestellt wird, das Portugiesische vereinige in sich das Beste aus allen Sprachen. Diese Gegenüberstellung ist auch insofern aussagekräftig, als daraus seine Einstellung zum Kastilischen deutlich wird:

Tem de tôdas as línguas o melhor: a pronunciação da latina, a origem da grega, a familiaridade da castelhana, a brandura da francesa, a elegância da italiana (Campos 1926: I, 65).

Dem Kastilischen ist also (als seine beste Eigenschaft) lediglich die *familiaridade* eigen, *castelhano* eignet sich mit anderen Worten für die Umgangssprache und nicht unbedingt (implizit behauptet) für die erhabenen literarischen Gattungen.

Und so definieren die portugiesischen Humanisten im Kontrast zum Kastilischen die Haupteigenschaften des Portugiesischen: Pêro de Magalhães Gândavo (?-nach 1579) läßt in

seinem *Diálogo em defesa da língua portuguesa* in der Entgegnung zur Rede eines Dialogpartners, der das Kastilische für wohlklingender als das Portugiesische hält, zwei Schwächen des *castelhano* aufzählen, welche wiederum immer wieder von den Humanisten als die wichtigsten Vorzüge des Portugiesischen angeführt werden:

Falais de papo, com aspiração; e assim fica uma linguagem imperfeita, e mais corrupta do que vós dizeis que a nossa é (Campos 1926: I, 44).

Es handelt sich einerseits um die Klarheit in der Aussprache, um die sogenannte *gravidade*, und andererseits um die größere Bedeutung einer Sprache, je näher sie dem Lateinischen steht. Die Inanspruchnahme dieser Eigenschaften für die Nationalsprache ist allerdings kein origineller Zug der portugiesischen Humanisten. Was die *gravidade* betrifft, so hat Hans-Martin Gauger (1989: 49, 51) darauf hingewiesen, daß die Ausschmückung der eigenen Sprache mit dieser Tugend ein Topos in den Apologien des klassischen Spanischen und Französischen war. Portugalspezifisch ist die Erwähnung dieser Qualität als Merkmal der Unterscheidung vom Kastilischen.

Unter *gravidade* wird, wie bereits gesagt, hauptsächlich Klarheit in Phonetik und Wortbildung verstanden: Schon Fernão Oliveira (vgl. Stegagno Picchio 1959: 21) verbindet *gravidade* mit *clareza* und stellt einen Bezug auf die *Ars poetica* des Horaz (V, 323) her, in der mit *ore rotundo* die deutliche Artikulation gemeint war. Oliveira hebt das Portugiesische vom Kastilischen so ab: «porque elles escondense e nos abrimos mais a boca.»

Gravidade steht aber nicht nur als Charakterisierung einer klaren Aussprache, sondern auch als Symbol der Eignung einer Sprache für die Wortbildung. Francisco Rodrigues Lobo (Campos 1926: I, 63) verbindet wie folgt beide Eigenschaften der portugiesischen Sprache: «na suavidade da pronunciaçã como na gravidade e composiçã das palavras é língua excelente.»

Schließlich wird auf der Ebene des Stils *gravidade* mit *formasura* in Verbindung gebracht. Pêro de Magalhães Gândavo

(Campos 1926: I, 42-43) lobt portugiesische Autoren wie João de Barros, Heitor Pinto, Jorge Ferreira etc. deswegen, weil sie es verstanden haben, die geheimen Schätze der Schönheit und der *gravidade* ihrer Sprache zu entdecken: «ilustres varões que na prosa tanto se assinalaram, descobrindo com seus engenhos peregrinos o segredo da gravidade e formosura deste nosso português.»

Die Betonung der Nähe des Portugiesischen zum Lateinischen war wichtig, denn gemäß der damals gängigen Korruptionsthese galt es – wie vorher erwähnt – als selbstverständlich, daß die Nähe zum Lateinischen Voraussetzung für die Vollkommenheit einer Sprache war. Camões hatte diesen Vorzug seiner Sprache bereits in den berühmten Versen des ersten Gesanges der *Lusíadas* unter den Argumenten von Venus zugunsten der Portugiesen verewigt:

Nos fortes corações, na grande estrela
Que mostraram na terra tingitana,
E na língua, na qual quando imagina,
Com pouca corrupção crê que é a latina
(Camões 1970: 1129; 1. Gesang, 33. Strophe).

Diese Nähe des Portugiesischen zum Lateinischen illustriert Duarte Nunes de Leão (†1608) in seiner *Origem da Língua Portuguesa* (vgl. Campos 1926: I, 58-60) mit einem Gedicht, in dem sichtbar werden sollte, daß, abgesehen vom Artikel, im Wortschatz und in den grammatischen Strukturen Latein und Portugiesisch voneinander nicht zu unterscheiden seien:

De quem, senhor, honrastes tantas vezes,
Aceitai estes versos peregrinos,
Que, lidos em latim, serão latinos,
Lidos em português, são portugueses.

Diese größere Nähe zum Lateinischen, die als Argument zur Begründung einer höheren Stellung des Portugiesischen im Vergleich zum Spanischen, Französischen und Italienischen verwandt wurde (vgl. Beau 1959: 361-362), scheint nicht oft

Widerspruch gefunden zu haben. Maria Leonor Carvalh o Buescu (1984a: 160, Anm. 13) merkt dazu an, daß dies, zumindest unter den spanischen Grammatikern des 16. und 17. Jahrhunderts, zum Beispiel bei Villal n und Aldrete, ein akzeptierter Topos gewesen sei.

Zusammenfassend läßt sich als Antwort auf die erste Frage nach den portugiesisch-spezifischen Aspekten des Sprachbewußtseins im 16. Jahrhundert festhalten, daß im portugiesischen Humanismus – wie es auch in den anderen Nationalstaaten der Romania der Fall war –, die Bildung des Sprachbewußtseins mit der Entwicklung des Nationalbewu tseins einhergeht. Dies zeigt sich nicht zuletzt am zwiespältigen Verhältnis zum Lateinischen: Durch die Korruptionsthese beeinfl t, geht man davon aus, daß eine Sprache um so bedeutender ist, je näher sie dem Lateinischen steht. Dennoch sind die Grammatiker des Humanismus darum bern ht, daß ihre Nationalsprachen ihre eigenen Wege gehen und ihr eigenes Profil entwickeln. In Portugal findet dieser Prozeß in der Auseinandersetzung mit dem Kastilischen und als Abgrenzung von ihm statt. Das Kastilische wird grundsätzlich als eine Sprache betrachtet, die vom Lateinischen weiter als das Portugiesische abweiche und die außerdem nicht so wohlklingend sei, da sie eine besonders rauhe Aussprache aufweise.

Zur Beantwortung der zweiten Frage, ob diese grundsätzlichen Charakterisierungen durch einen inneriberischen Kontrast aufgehellt werden können, soll für die portugiesische Seite Jo o de Barros (1496-1579) herangezogen werden, weil er durch seine Pionierleistung und Originalität als repräsentativ für die Herausbildung des portugiesischen Sprachbewußtseins im 16. Jahrhundert gilt (siehe hierzu stellvertretend Campos 1926: XXXVII und Buescu 1984a: 32). Als Vergleichsgegenstand wurde sein *Did logo em louvor da nossa linguagem* (1540) gewählt, da Barros hier seine Ansichten zur portugiesischen Sprache an sich und im Vergleich zum Kastilischen äußert.

Dieses Werk wird dem *Diálogo de la lengua* (1535-1536)² von Juan de Valdés gegenübergestellt. Dieser Dialog wurde nur einige Jahre zuvor geschrieben, es ist aber anzunehmen, daß Barros ihn nicht kannte, denn der Dialog von Valdés wurde – wie es José de Montesinos (1976: LXIII) gezeigt hat – erst von Mayans im zweiten Band seiner *Orígenes de la lengua española* (1737) veröffentlicht. Man kann also davon ausgehen, daß beide Autoren unabhängig voneinander agiert haben und dadurch als glaubwürdigere Zeugen ihrer Zeit gelten können.

2 Spanisches und portugiesisches Sprachbewußtsein im Kontrast: João de Barros und Juan de Valdés

Was die Vergleichbarkeit beider Werke betrifft, so ist zunächst auffallend, daß der Dialog von João de Barros *em louvor da nossa linguagem* ist, während im Titel des Werkes von Juan de Valdés lediglich *de la lengua* steht. Es stellt sich die Frage, ob eine Sprachapologie mit einem scheinbar nüchternen Sprachtraktat verglichen werden kann. Diese Einschätzung des Werkes von Valdés wird aber von Klassikern der spanischen Sprachgeschichte nicht geteilt. Sie sehen im *Diálogo de la lengua* eine regelrechte Verteidigung des Kastilischen (Lapesa 1968: 203), und für sie gilt Juan de Valdés als ein «enamorado de nuestro lenguaje renaciente» (Alonso 1962: 212). Inwiefern lassen sich nun beide Dialoge vergleichen?

Der Patriotismus von João de Barros ist offenkundig. Er schreibt für seine Landsleute, die in der Figur seines Sohnes als Gesprächspartner repräsentiert sind. Stellen aus dem *Diálogo* wie:

² Beide Dialoge werden nur mit der jeweiligen Seitenzahl aus den in der Bibliographie angegebenen Ausgaben von L. Stegagno Picchio und J. F. Montesinos zitiert. Diese Verfahrensweise ist deswegen gewählt worden, weil ebenfalls Bezug auf die Vorworte der Herausgeber genommen wird und sich dadurch die Referenzen im Literaturverzeichnis besser überprüfen lassen.

Que se pode desejar na língua portuguesa que ella [=a língua castelhana] tenha? (Stegagno Picchio 1959: 77).

Ahy começará tu de sentir o louvor da nossa linguagem (Stegagno Picchio 1959: 78).

legen beredtes Zeugnis von seiner Absicht ab, offen für die Hochschätzung des Portugiesischen zu werben.

Juan de Valdés hingegen schreibt für seine italienischen Freunde, die ihr Spanisch verbessern wollen. Der äußere Eindruck ist also distanzierter. Apologetisch wird Valdés, wenn jemand seine Sprache angreift. Das ist beispielsweise der Fall, als Coriolano (141) im Zusammenhang mit Neologismen dem Kastilischen vorwirft, ihm würden Vokabeln fehlen. Valdés reagiert so energisch darauf, daß der Italiener sich über «essa bravería española» nur wundert.

Man kann also davon ausgehen, daß es sich bei beiden Autoren um Verteidiger ihrer jungen Nationalsprache, wenn auch auf verschiedene Weise, handelt. Im folgenden können nicht alle Aspekte dieser bekannten Dialoge untersucht werden. Interessante Bereiche wie die dort besprochenen Kriterien der Normativität, vor allem in bezug auf den *uso*, müssen unberücksichtigt bleiben. Näher betrachtet werden aber jene Passagen, die zur Erhellung der Beziehungen zwischen Sprach- und Nationalbewußtsein beitragen. Als *tertium comparationis* im vorliegenden Vergleich sollen nun folgende Fragen dienen:

- Was denken sie über ihre eigene Sprache, also Barros über das Portugiesische und Valdés über das Kastilische?
- Wie ist ihr Verhältnis zur Nachbarsprache, also Barros zum Kastilischen und Valdés zum Portugiesischen?

Zur Beantwortung dieser Fragen wird sicherlich, wie im vorhergehenden Abschnitt gezeigt wurde, zu klären sein, wie beide Sprachforscher das Verhältnis ihrer jeweiligen Sprache zum Lateinischen einschätzten.

In bezug auf die erste Frage kann man feststellen, daß Barros die portugiesische humanistische Tradition einleitet, während Valdés eher situationsorientiert handelt: Für Barros besteht die Haupteigenschaft des Portugiesischen in seiner *gravidade*: Er stellt aber dabei – anders als seine Nachfolger – keinen Gegensatz zum Kastilischen her, sondern begründet seine Einschätzung phonetisch, in der besonderer Eignung der portugiesischen Sprache für Musik und Gesang:

E o sinal onde se isto mais claro vê, é na música, que naturalmente acerca de cada naçam segue o modo de fala: linguagem grave música grave e sentida (Stegagno Picchio 1959: 78).

Valdés sieht als Haupteigenschaft des Kastilischen seine Vorliebe für Metaphern:

La mayor parte de la gracia y gentileza de la lengua castellana consiste en hablar por metáforas (Montesinos 1976: 171).

Es ist nur verständlich, daß sich die Aufmerksamkeit des in Italien lebenden Spaniers auf diesen Aspekt der Sprache richtet, denn, wie im weiteren Verlauf des Gesprächs, aber auch an anderen Stellen (vgl. S. 144) deutlich wird, sieht Valdés das Thema der Metaphern im Zusammenhang mit Sprachvergleich und Übersetzung. Dieser Standpunkt ist nachvollziehbar, wenn man seine Sprachbetrachtungen im Kontext von Fragen sieht, die aus der Auseinandersetzung mit Vertretern anderer Sprachen entstehen:

Creedme que tengo por mayor dificultad dar un buen lustre a una obra traduzida de otra cualquier lengua que sea en la castellana, que en otra lengua ninguna (Montesinos 1976: 171).

Was das Profil der eigenen Nationalsprache in bezug auf die Muttersprache Latein betrifft, zeigt Valdés sprachhistorischen Sinn, indem er das Lateinische als Fundament des Kastilischen hervorhebt; trotz vielfältiger Einflüsse (nicht zuletzt des Arabischen) behauptet er: «la lengua latina es el principal fundamento

Que se pode desejar na língua portuguesa que ella [=a língua castelhana] tenha? (Stegagno Picchio 1959: 77).

Ahy começarás tu de sentir o louvor da nossa linguagem (Stegagno Picchio 1959: 78).

legen beredtes Zeugnis von seiner Absicht ab, offen für die Hochschätzung des Portugiesischen zu werben.

Juan de Valdés hingegen schreibt für seine italienischen Freunde, die ihr Spanisch verbessern wollen. Der äußere Eindruck ist also distanzierter. Apologetisch wird Valdés, wenn jemand seine Sprache angreift. Das ist beispielsweise der Fall, als Coriolano (141) im Zusammenhang mit Neologismen dem Kastilischen vorwirft, ihm würden Vokabeln fehlen. Valdés reagiert so energisch darauf, daß der Italiener sich über «essa bravería española» nur wundert.

Man kann also davon ausgehen, daß es sich bei beiden Autoren um Verteidiger ihrer jungen Nationalsprache, wenn auch auf verschiedene Weise, handelt. Im folgenden können nicht alle Aspekte dieser bekannten Dialoge untersucht werden. Interessante Bereiche wie die dort besprochenen Kriterien der Normativität, vor allem in bezug auf den *uso*, müssen unberücksichtigt bleiben. Näher betrachtet werden aber jene Passagen, die zur Erhellung der Beziehungen zwischen Sprach- und Nationalbewußtsein beitragen. Als *tertium comparationis* im vorliegenden Vergleich sollen nun folgende Fragen dienen:

- Was denken sie über ihre eigene Sprache, also Barros über das Portugiesische und Valdés über das Kastilische?
- Wie ist ihr Verhältnis zur Nachbarsprache, also Barros zum Kastilischen und Valdés zum Portugiesischen?

Zur Beantwortung dieser Fragen wird sicherlich, wie im vorhergehenden Abschnitt gezeigt wurde, zu klären sein, wie beide Sprachforscher das Verhältnis ihrer jeweiligen Sprache zum Lateinischen einschätzten.

In bezug auf die erste Frage kann man feststellen, daß Barros die portugiesische humanistische Tradition einleitet, während Valdés eher situationsorientiert handelt: Für Barros besteht die Haupteigenschaft des Portugiesischen in seiner *gravidade*: Er stellt aber dabei – anders als seine Nachfolger – keinen Gegensatz zum Kastilischen her, sondern begründet seine Einschätzung phonetisch, in der besonderer Eignung der portugiesischen Sprache für Musik und Gesang:

E o sinal onde se isto mais claro vê, é na música, que naturalmente acerca de cada naçam segue o modo de fala: linguagem grave música grave e sentida (Stegagno Picchio 1959: 78).

Valdés sieht als Haupteigenschaft des Kastilischen seine Vorliebe für Metaphern:

La mayor parte de la gracia y gentileza de la lengua castellana consiste en hablar por metáforas (Montesinos ⁶1976: 171).

Es ist nur verständlich, daß sich die Aufmerksamkeit des in Italien lebenden Spaniers auf diesen Aspekt der Sprache richtet, denn, wie im weiteren Verlauf des Gesprächs, aber auch an anderen Stellen (vgl. S. 144) deutlich wird, sieht Valdés das Thema der Metaphern im Zusammenhang mit Sprachvergleich und Übersetzung. Dieser Standpunkt ist nachvollziehbar, wenn man seine Sprachbetrachtungen im Kontext von Fragen sieht, die aus der Auseinandersetzung mit Vertretern anderer Sprachen entstehen:

Creedme que tengo por mayor dificultad dar un buen lustre a una obra traduzida de otra cualquier lengua que sea en la castellana, que en otra lengua ninguna (Montesinos ⁶1976: 171).

Was das Profil der eigenen Nationalsprache in bezug auf die Muttersprache Latein betrifft, zeigt Valdés sprachhistorischen Sinn, indem er das Lateinische als Fundament des Kastilischen hervorhebt; trotz vielfältiger Einflüsse (nicht zuletzt des Arabischen) behauptet er: «la lengua latina es el principal fundamento

de la castellana» (Montesinos 1976: 30) –, aber er spricht von einem Latein «de cocina» (S. 187), erkennt also das, was man später unter dem Begriff 'Vulgärlatein' fassen sollte, als unmittelbare Quelle des Kastilischen. Und so unterscheidet sich für ihn das Toskanische vom Kastilischen durch einen höheren Präsenzgrad des Lateinischen: Der *toscano* habe vom Lateinischen «vocablos enteros» (S. 185), beim *castellano* hingegen sei die Lage differenzierter zu betrachten, im Sinne dessen, was wir heute Sprachwandel nennen: «los más de los vocablos o son del todo latinos o son corrompidos» (S. 186).

Das Verhältnis zum Lateinischen im Dialog von João de Barros ist anderer Natur: Dieter Woll (1994: 74) hat unter den Ergebnissen seiner Studie über die Verwendungsweisen von *língua* und *linguagem* bei Barros und Oliveira festgestellt, daß Barros eindeutig *volgarista* sei, aber «ein klein wenig der *latinista* bleibt.» Nach der Lektüre der Passagen seines Dialogs, die sich auf das Lateinische beziehen, läßt sich die treffende Bemerkung von Woll wie folgt präzisieren: Barros bedient sich zur Begründung der Eigenständigkeit des Portugiesischen eines lateinischen Vorbilds und bricht dadurch mit der Tradition der Grammatiker, die mit lateinischer Vorlage arbeiteten: So wie die Römer zunächst und gründlich ihre eigene Grammatik gelernt und erst dann ihre Kenntnisse mit dem Griechischen bereichert hätten (Stegagno Picchio 1959: 83), so sollten auch die Portugiesen zuerst ihre Grammatik beherrschen, um dann Latein besser zu lernen (Stegagno Picchio 1959: 86).

Hinzu tritt – ebenfalls in der Nachfolge der Römer – der portugiesische Sprachimperialismus, ein Gedanke, der bei Valdés fehlt, der aber bei Barros sogar als *aemulatio* formuliert wird: Wie die Römer als Zeichen des Sieges in den eroberten Gebieten ihre Sprache hinterließen, so pflanzten die Portugiesen bei ihren Entdeckungen ihre Sprache ein. Durch die Dimension der Missionierung sieht Barros die *res gestae Romanae* übertroffen, denn sogar dort, wo niemand je Latein vernommen habe, werde man Portugiesisch reden hören:

Onde nunca se ouviu o nome romano, per esta nossa arte aprenderem a nossa linguagem com que possam ser doutrinados em os preceitos da nossa fé, que nella vam escritos (Stegagno Picchio 1959: 85).

Auch anders als Valdés sieht Barros das Verhältnis des Kastilischen zum Lateinischen (und damit gehen wir zur Beantwortung der zweiten Frage über, die sich mit dem Verhältnis dieser beiden Humanisten zur Sprache des Nachbarn beschäftigt). Für Barros ist das Kastilische dem Italienischen und dem Französischen wegen seiner Nähe zum Lateinischen überlegen. Für diese Rangordnung führt Barros folgende Gründe an: Das Kastilische wird geschrieben, wie es gesprochen wird, und hat weniger Konsonanten als die anderen beiden Sprachen verloren. Ohne weitere Begründung wird hinzugefügt, das Portugiesische sei hierbei dem Kastilischen nicht unterlegen (Stegagno Picchio 1959: 76-77). Das Kastilische übertreffe allerdings das Portugiesische auf dem Gebiet der Neologismen. Darin stehe es sogar dem Italienischen und Französischen nicht nach, während das Portugiesische wegen der Nachfolgewirkungen mit diesen Entlehnungen viel vorsichtiger umgehe:

Assy que podemos usar d'alguns termos latinos que a orelha bem receba, porque ella julga a linguagem e música e é çensor d'ambas; e como ôs consintir hum dia, ficarám perpetuamente (Stegagno Picchio 1959: 81).

Interessant ist, daß dieser Vorwurf einer allzu liberalen Aneignung lateinischer Vokabeln dem Kastilischen nicht nur von Barros gemacht wird. Auch Valdés geht auf diese Frage ein, und zur Rechtfertigung beschwört er ebenfalls in humanistischer Manier das Vorbild der Römer: Diesmal tritt Cicero auf den Plan, der sich vom Griechischen die notwendigen Wörter für seine philosophischen Schriften borgte:

Toda essa atenção y toda essa modestia que dezís tiene Cicerón con mucha razón quando introduze en la lengua latina esos vocablos que él componía [...] no solamente escritos con letras griegas, pero con latinas (Montesinos ⁶1976: 140).

Aber noch in einem anderen Zusammenhang thematisiert Barros, wenn auch vorsichtig, die Überlegenheit des Portugiesischen gegenüber dem Kastilischen. Es geschieht auf einer scheinbar nur moralischen Ebene: Ein Werk wie die *Celestina* komme in portugiesischer Sprache nicht in Frage:

Verdade é ser em sy tam honesta e casta [=a língua portuguesa] que parece nam consintir em sy huma tal obra como *Çelestina* (Stegagno Picchio 1959: 79).

Gemeint sind sicherlich nicht nur Adaptationsfragen einer Tragikomödie, es wird vielmehr implizit an die Tradition der Lehre über die *genera dicendi* angeknüpft, wonach die Komödie nicht zur erhabenen Gattung gehört. Die *gravidade* des Portugiesischen ist – so läßt sich dieser Abschnitt lesen – für gehobene Gattungen geeignet.

Valdés' Einschätzung der *Celestina* ist erwartungsgemäß eine andere. Er setzt sich aber zunächst ebenfalls kritisch mit dem Werk auseinander, wenn auch aus anderen Gründen. Er trägt zwei Kritikpunkte stilistischer Natur vor: Die *Celestina* enthalte mißglückte Wortkombinationen und verwende unverständliche Neologismen (Montesinos 1976: 183). Ansonsten spart er nicht mit Lob und drückt dem Werk sogar das klassische Qualitätssiegel des *decoro* (S. 182) auf:

Corregidas estas dos cosas en *Celestina* soy de opinión que ningún libro ay escrito en castellano donde la lengua esté más natural, más propia ni más elegante (Montesinos 1976: 183).

Wie stuft nun Valdés das Portugiesische ein? Obwohl er eine eingeschränkte und nicht korrekte Sicht der Zahl und der Typen von Sprachen auf der Iberischen Halbinsel hat – er spricht lediglich von Katalanisch, Valencianisch, Portugiesisch und Baskisch –, bezeugt er wiederum seine linguistische Sensibilität, wenn er auf die Charakterisierung dieser Sprachen eingeht. Valdés führt entscheidende Faktoren der äußeren Sprachgeschichte für die Entstehung von Varietäten an: das

Herrscherprinzip für Divergenzen und den Sprachkontakt für Konvergenzen:

Dos cosas suelen principalmente causar en una provincia diversidades de lenguas. La una es no estar toda debajo de un príncipe, rey o señor, de donde procede que tantas diferencias ay de lenguas quanta diversidad de señores; la otra es que, como siempre se pegan algo unas provincias comarcanas a otras, acontece que cada parte de una provincia, tomando algo de sus comarcanas su poco a poco se va diferenciando de las otras, y esto no solamente en el hablar, pero aun también en el conversar y en las costumbres (Montesinos ⁶1976: 31-32).

Um die Divergenzen des Portugiesischen zu begründen, greift er also auf das Herrscherprinzip zurück, unterläßt es aber nicht, den vorläufigen Charakter der politischen Trennung zu betonen: Portugal «aún agora stá apartada de la corona de España, teniendo como tiene rey de por sí» (Montesinos ⁶1976: 32). Das Portugiesische sei dem Kastilischen aber am nächsten, die Unterschiede beruhten lediglich auf Aussprache und Orthographie:

La portuguesa tiene más del castellano que ninguna de las otras, tanto que la principal diferencia que, a mi parecer, se halla entre las dos lenguas, es la pronunciación y la ortografía (Montesinos ⁶1976: 34).

Die spanische Haltung von Valdés gegenüber dem Portugiesischen ist also der von Barros zum Kastilischen genau entgegengesetzt. Valdés versucht, die gesamtspanische Perspektive zu erhalten, statt die Abgrenzung zu betonen. Was die Wertschätzung des Portugiesischen betrifft, wird hier auch subtil vorgegangen: An einer Stelle des *Diálogo* muß Valdés Beispiele von Vokabeln angeben, die das Kastilische nicht vom Lateinischen geerbt hat. Auf die Bemerkung Coriolanos, «esos serán plebeyos», antwortet Valdés im Hinblick auf ihren portugiesischen Ursprung: «No serán sino hidalgos, de las migajas del rey de Portugal» (Montesinos ⁶1976: 142). Dem Hörer dieser Bemerkung wird sicherlich die darin enthaltene Überheblichkeit nicht entgangen sein: Wären diese Vokabeln nicht als *hidalgos*,

sondern als *nobles* bezeichnet gewesen, hätte man sie, wenn nicht höher-, so zumindest als gleichrangig mit den spanischen Wörtern empfunden.

3 Fazit

Bei João de Barros sind bereits die Meinungen zum Portugiesischen und zum Spanischen angelegt, die später von den portugiesischen Humanisten in viel schärferer Form vertreten worden sind: Höherer Stellenwert des Portugiesischen, welcher auf seine größere Nähe zum Lateinischen zurückzuführen sei, und – im Unterschied zu den anderen Tochtersprachen des Lateinischen – eine deutlichere Artikulation. Dadurch sei seine Sprache besonders für Musik und Gesang sowie für die höheren Gattungen der Literatur geeignet. Das Kastilische hingegen sei härter in der Aussprache, bringe Werke niederen Ranges wie *La Celestina* hervor und bediene sich allzu sehr der Neologismen.

Demgegenüber ist Juan de Valdés eher bemüht, die Einheitlichkeit Spaniens zu betonen, so daß er die Unterschiede zwischen beiden Sprachen nicht unterstreicht, auch wenn er sein Überlegenheitsgefühl nicht ganz unterdrückt. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn die Portugiesen im Gegenzug bemüht sind, die Abgrenzung zu Spanien und zum Kastilischen um so deutlicher herauszustellen, eine Haltung, die desto stärker wird, je mehr die Gefahr der politischen und kulturellen Vereinnahmung wächst.

4 Bibliographie

Albrecht, Jörn (1995): «Der Einfluß der frühen Übersetzertätigkeit auf die Herausbildung der romanischen Literatursprachen», in: Schmitt, Christian / Schweickard, Wolfgang (Hrsg.) (1995): *Die romanischen Sprachen im Vergleich*, Bonn: Romanistischer Verlag, S. 1-37.

- Alonso, Martín (1962): *Evolución sintáctica del español: sintaxis histórica del español desde el iberorromano hasta nuestros días*, Madrid: Aguilar.
- Asensio, Eugenio (Hrsg.) (1951): *Jorge Ferreira de Vasconcellos: Comedia Eufrosina*, Madrid: Consejo Superior de Investigaciones Científicas.
- Barros, João de → Stegagno Picchio (1959).
- Beau, Albin Eduard (1959): «A valorização do idioma nacional no pensamento do humanismo português», in: Beau, Albin Eduard (1959): *Estudos*, Band 1, Coimbra: Acta Universitatis Conimbrigensis, S. 349-370.
- Buescu, Maria Leonor Carvalhão (Hrsg.) (1969): *Textos pedagógicos e gramaticais de João de Barros*, Lisboa: Verbo.
- Buescu, Maria Leonor Carvalhão (1984a): *Historiografia da língua portuguesa: século XVI*, Lisboa: Livraria Sá da Costa Editora.
- Buescu, Maria Leonor Carvalhão (1984b): *A língua portuguesa: espaço de comunicação*, Lisboa: Ministério da Educação.
- Camões, Luís Vaz de (1970): *Obras: Sonetos — Canções — Sextinas — Odes — Oitavas — Elegias — Éclogas — Redondilhas — Autos — Cartas — Os Lusíadas*, Porto: Lello & Irmão.
- Campos, Agostinho de (Hrsg.) (1922-1926): *Antologia Portuguesa: paladinos da linguagem*, Bd. 1-3, Paris; Lisboa: Livrarias Aillaud e Bertrand.
- Gauger, Hans-Martin (1989): «La conciencia lingüística del Siglo de Oro», in: Neumeister, Sebastian (Hrsg.) (1989): *Actas del IX congreso de la Asociación Internacional de Hispanistas*, Frankfurt am Main: Vervuert, S. 45-63.
- Gil, Alberto (1997): «Sprachbewußtsein in Hispanoamerika zur Zeit der Emanzipation», in: Lieber, Maria / Hirdt, Willi (Hrsg.) (1997): *Kunst und Kommunikation: Betrachtungen zum Medium Sprache in der Romania*, Tübingen: Stauffenburg, S. 123-138.
- Lapesa, Rafael (1968): *Historia de la lengua española*, Madrid: Esceliger.

- Montesinos, José de (Hrsg.) (1976): *Juan de Valdés: Diálogo de la lengua*, Madrid: Espasa-Calpe.
- Russel, Peter (1985): *Traducciones y traductores en la Península Ibérica (1400-1550)*, Bellaterra: Universidad Autónoma de Barcelona.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1994): «*Letra, figura und força* bei Fernão de Oliveira», in: Schönberger, Axel / Zimmermann, Klaus (Hrsg.) (1994): *De orbis Hispani linguis litteris historia moribus: Festschrift für Dietrich Briesemeister zu seinem 60. Geburtstag*, Bd. 1, Frankfurt am Main: Domus Editoria Europaea, S. 17-28.
- Schmitt, Christian (1988): «Typen der Ausbildung und Durchsetzung von Nationalsprachen in der Romania», in: *Sociolinguistica* 2, S. 73-116.
- Schmitt, Christian (1989): «Zur Ausbildung der Sprachnorm des Neuspanischen», in: Strosetzki, Christoph / Tietz, Manfred (1989): *Einheit und Vielfalt der Romania: Geschichte und Gegenwart*, Hamburg: Buske, S. 125-146.
- Stegagno Picchio, Luciana (Hrsg.) (1959): *João de Barros: Diálogo em louvor da nossa linguagem*, Modena: Società Tipografica Modenese Editrice.
- Valdés, Juan → de Montesinos, José.
- Vasconcellos, Jorge Ferreira de → Asensio, Eugenio.
- Vossler, Karl (1925): *Geist und Kultur in der Sprache*, Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
- Woll, Dieter (1994): «Bedeutung und Verwendung von *língua* und *liguagem* in den ersten portugiesischen Grammatiken von Fernão de Oliveira und João de Barros», in: Baum, Richard / Böckle, Klaus / Hausmann, Franz Josef / Lebsanft, Franz (Hrsg.) (1994): *Lingua et Traditio: Geschichte der Sprachwissenschaft und der neueren Philologien*, Tübingen: Narr, S. 57-75.

Werner Thielemann (Berlin)

**‘O português no Século das Luzes’:
Normvorstellungen und Sprachstand
anhand des *Compêndio de Orthografia* (1767)
von Frei Luiz do Monte Carmelo**

1 Einleitung

1767, schon um die Mitte des Aufklärungsjahrhunderts, erscheint in Lissabon das *Compêndio de Orthografia* von Frei Luiz do Monte Carmelo. Es reiht sich in eine Serie von Abhandlungen zur portugiesischen Sprache, in Sonderheit auch zu Aussprache und Orthographie, ein, nun aber schon zu einer Zeit, als der Einfluß der Jesuiten und damit auch die von ihnen vertretene Normvorstellung für das Portugiesische gebrochen waren.

Frei Luiz do Monte Carmelo ist auf seiten der Wissenschaft zwar nicht als einer der einflußreichen Vertreter der portugiesischen Aufklärung anzusehen, aber doch als einer derjenigen, deren Einfluß sich nachhaltig auf die Festlegung von Laut- und Schreibnorm des Portugiesischen ausgewirkt haben.

Monte Carmelo war Barfüßer Karmeliter-Mönch. Von ihm ist bekannt, daß er in Viana do Castelo geboren wurde und 1785 starb. Unter anderem war er damit betraut, das *Compêndio da História da Universidade de Coimbra* orthographisch zu revidieren. Überdies gehörte er der *mesa da censura*, dem Gremium der Zensoren in Portugal, an.

Im Vorwort zu seinem *Compêndio de Orthografia* führt Monte Carmelo aus, daß sein Buch Gegenstand zahlreicher Attacken, Anfeindungen und Verleumdungen gewesen sei. Es scheint sich dabei sowohl um Auseinandersetzungen mit fachli-